Wielands Romane.

Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der Prosadichtung.

Von

Dr. F. Boberlag.

Erster Theil.

Daß die Dichtungsgattung, welche die Engländer mit dem Namen fiction, wir jetzt fast allgemein als Prosadichtung bezeichnen, so gut wie die andern der Aufmerksamkeit der ernsten Wissenschaft werth sei, darüber kann heutzutage kein Zweifel mehr obwalten. Der hohe Aufschwung allein, welchen die Prosadichtung gegenwärtig nimmt, müßte das Interesse auch des Gelehrten erwecken, wenn es die schon erschienenen vortrefflichen Werke über ihre Geschichte nicht thäten. Die Frage aber, wie und von was für Anfängen aus insbesondere wir Deutschen zu dem gelangt sind, dessen Besitz uns heute erfreut, kann ihrer Beantwortung nur durch die Feststellung der verschiedenen Epochen und Momente der Entwickelung, die unsere Gattung durchzumachen hatte, nahe gebracht werden. Sehr natürlich aber erscheint es aus diesem Gesichtspunkte, daß wir von der Gegenwart zurückgehend behufs Abgrenzung der jüngsten Hauptperiode unsere Blicke hier zunächst auf jene nun schon länger als ein volles Jahrhundert hinter uns liegende Zeit des so raschen und herrlichen Aufblühens unserer Dichtung überhaupt richten. In der Zeit, da Klopstocks und Lessings Wirken die deutsche Nation in ein freudiges Staunen versetzte, und alle Gebildeten die Befriedigung ihres so lange unbefriedigt gelassenen Nationalgefühls in der begeisterten Theilnahme an dem frischen Streben ihrer großen Zeitgenossen suchten und fanden, in dieser Zeit, meinen wir, müssen auch die Keime liegen, aus denen der klassisch-neuhochdeutsche Roman erwachsen ist, unter den Zeitgenossen jener Heroen müssen auch die Begründer unserer Gattung, wie sie in der folgenden Epoche erscheint, zu finden sein.

Wir erblicken den Hauptbegründer der klassischen deutschen Prosadichtung in dem von der Nation unseres Erachtens zu sehr vergessenen Wieland, und eben diese Vernachlässigung ist ein Grund mehr, seine Ansprüche auf die ihm angewiesene Stellung darzulegen.

So wenig es auch heutzutage Jemandem einfallen wird, den großen Abstand zwischen Wieland und Göthe, den Niemand bereitwilliger als eben ersterer anerkannte, nicht einsehen zu wollen, kann doch kaum bezweifelt werden, daß der Unterschied der Beachtung von Seiten der Litteratoren und Kritiker bedeutend größer ist als der zwischen dem Werthe der beiden Dichter. Denn während die Werke über Göthe eine ganze Bibliothek ausmachen, würde man mit denen, die Wieland speciell gewidmet sind, noch nicht ein einziges Fach eines Bücherbrettes füllen können. Eben so stiefmütterlich ist man mit der Herstellung der Ausgaben verfahren, ein Umstand, der die eingehende Beschäftigung mit Wieland recht sehr erschwert und bereits am gehörigen Orte beklagt wurde.[1])

In umfangreicheren Werken über die Geschichte der deutschen Litteratur sind allerdings die Stimmen der geachtetsten Autoritäten laut geworden. Die Liste der Monographien fällt dagegen sehr kurz aus. Die älteste von ihnen ist die Laudatio Wielandii, oratio habita a C. Ph. Conz. Tubingae 1818. Dann sind die umfangreicheren erklärenden Anmerkungen und Zugaben Grubers in dessen Wieland-Ausgabe, Leipzig, 1818, 53 Bände, und die den 50. bis 53. Band dieser Ausgabe füllende Biographie des Dichters von demselben Gelehrten aufzuführen. Vieles davon mag schon zu seiner Zeit durch Seichtheit und Flüchtigkeit die Kritik herausgefordert haben, Vieles aber, namentlich von dem reichen biographischen Material, ist noch jetzt, wenn auch großentheils nur in Ermangelung von Besserem, schätzenswerth und unentbehrlich. 1839 hat C. W. Böttiger im 10. Bande von Raumers historischem Taschenbuch aus dem Nachlasse seines Vaters, der in der letzten Zeit von Wielands dichterischer und schriftstellerischer Thätigkeit mit ihm im engen Verkehr stand, weiteres biographische Material veröffentlicht, das sich den verschiedenen hierher gehörigen Brieffammlungen[2]) ergänzend anreiht.

Das Vortrefflichste hat unstreitig Loebell geliefert: C. M. Wieland. Aus Bonner Vorlesungen mit litterarhistorischen Ausführungen. Braunschweig 1858. Loebell hat sich mit Erfolg bestrebt, namentlich das Urtheil über des Dichters Ueberzeugungen, Theorien und Grundsätze abschließend zu gestalten, zu klären und zu rektifiziren. Wer beachtet, durch wie banale Redensarten sich noch sehr viele Litteraturgeschichten mit Wieland abfinden, kann einem solchen Unternehmen nur Dank wissen.

Die beiden Punkte, welche diese Monographien ebenso wie die auf Wieland bezüglichen Abschnitte der litterargeschichtlichen Gesammtwerke vorzugsweise an der ganzen Erscheinung des Dichters hervorheben und abhandeln, sind natürlich diejenigen, welche auf den ersten Anblick das meiste Interesse erregen, nämlich die Person und die Meinungen Wielands. In die innere Entwickelung des Mannes sind uns verhältnißmäßig viele Einsichten gestattet, und mehreres Auffällige zieht unsere Blicke auf sich. Seine Meinungen in Betreff religiöser, ethischer und politischer Gegenstände sind wegen der Schreibart Wielands und seines Eifers, sie immer wieder von Neuem zu erweisen, leicht zu verstehen und daher von jeher der Hauptgegenstand der Erörterung gewesen. Wenn in dem Nachstehenden von einer andern Seite

[1]) Siehe das weiter unten angeführte Werk von Loebell. Seite 51 ff.

[2]) Die vollständige Aufzählung siehe bei Loebell, S. 53.

geredet werden soll, so geschieht dies so wenig in dem Wahne, eine Entdeckung gemacht zu haben, als in der Meinung, daß über des Dichters Leben und Wirken die Akten bereits völlig geschlossen seien.

Die Prosadichtungen Wielands, die wir zunächst nach ihrem rein ästhetischen Werthe und nach ihrer hieraus hervorgehenden Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte dieser Gattung zum Gegenstande der Untersuchung machen wollen, gingen in seinem schriftstellerischen Wirken meist den Erzeugnissen in gebundener Rede parallel, und ihre Herausgabe unterbricht das Erscheinen der letzteren in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen. Verschaffen wir uns zuerst eine Uebersicht seiner Thätigkeit für die Prosadichtung nach ihrer Zeitfolge!

Das erste Werk, mit dem Wieland für die zu besprechende Gattung debütirte, war Araspes und Panthea, entstanden in Bern 1758,[3]) erschienen zu Zürich 1761: Araspes und Panthea. Eine moralische Geschichte in einer Reihe von Unterredungen. Die Entstehung fällt also in den Knotenpunkt seiner sogenannten Umwandlung,[4]) der Inhalt trägt die Signatur der zweiten Periode deutlich an sich, ohne daß Alles, was die erste bezeichnet, zu vermissen wäre.[5])

Während der Jahre 1762—66 arbeitete Wieland meist gleichzeitig an den komischen Erzählungen, welche von allen seinen Schriften die meiste Schuld tragen, daß man seine Umwandlung als eine urplötzliche und extreme ansah, am Don Sylvio und am Agathon; auch seine Shakespeare-Uebersetzung entstand in diesen Jahren. Die Fruchtbarkeit dieser Zeit ist um so mehr zu bewundern, als gerade damals die poetische Thätigkeit Wielands von seinen äußeren Verhältnissen nichts weniger als begünstigt ward. Don Sylvio erschien 1764 in Ulm unter dem Titel: „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva. Eine Geschichte, worin alles Wunderbare natürlich zugeht."

---

[3]) Wahrscheinlich wenigstens, denn die Angaben hierüber stimmen nicht genau überein, indem Wieland das Werk schon in einem von Gruber (Biogr. I. 224.) in das Jahr 1757 gesetzten Briefe erwähnt. Vergl. außerdem die Biogr. I. 211. 276. und II. 326., welche Stellen für das Abfassungsjahr 1758 sprechen.

[4]) Diese Umwandlung wird ganz falsch aufgefaßt, wenn man sie als einen auffallenden Umschlag bezeichnet. Sie hat mit solchen Vorgängen, wie sie uns zum Beispeil in dem Leben und der Schriftstellerei Swift's entgegentreten, gar nichts gemein. Es geht nicht nur aus dem Briefwechsel der Züricher, Berner und Biberacher Zeit hervor, daß Wieland einfach die seiner Natur allein angemessene Richtung einschlug, sobald sein Geist die dazu nöthige Freiheit fand, sondern für den genaueren Kenner seines früheren Lebens liegt dies ebenso durch die Vorgeschichte seiner Schriftstellerlaufbahn auf der Hand. Wenn er als Knabe ein Gedicht in lateinischen Versen auf die Gattin des Biberacher Rectors machte (Böttiger S. 380), auf der Schule zu Kloster-Bergen in Bayle studirte und einen skeptisch-materialistischen Aufsatz schrieb, die Lehren des abtrünnig gewordenen Theologen Baumer in Erfurt mit Begierde auffaßte und unter dessen Leitung den Don Quixote las, befand er sich in seinem Elemente, aus dem er nur bis zum Jahre 1758 und 1759 oft und kräftig herausgedrängt wurde. Zu den Umständen, die ihn abdrängten, gehört zunächst, daß er der Sohn eines rechtgläubigen und ernsten Geistlichen war, dann die Einflüsse der pietistischen Richtung der Bergenschen Erziehungsanstalt, hauptsächlich aber seine Erlebnisse im Verhältniß zu Sophie von Laroche und endlich das Protectorat Bodmer's. Vergleiche die Biographie Bd. I. S. 250 und die folg. Anm.

[5]) Wieland schrieb an L. Meister: Mit meinem Uebergang aus der Platonischen Schwärmerei zur Mystischen (1755—56) und mit meinem Herabsteigen aus den Wolken auf die Erde ging es natürlich und gradatim zu. Mein Cyrus und meine Panthea und Araspes waren die ersten Früchte der Wiederherstellung meiner Seele in ihre natürliche Lage.

II. 8. Ein besonderer Abdruck hieraus: „Biribinker; ein komischer Roman", wurde in Ulm 1769 veranstaltet.

Dann folgte: „Geschichte des Agathon. Frankfurt und Leipzig 1766/67." II. 8. Die zweite nicht unwesentlich veränderte und namentlich um die geheime Geschichte der Danae vermehrte Ausgabe trat in Leipzig 1773 an's Licht (IV. 8). Auch die dritte vom Jahre 1794 enthält erhebliche Zusätze, nämlich die Gespräche Agathons mit Hippias im Kerker zu Syrakus und mit Archytas, so daß das Werk in der Gestalt, wie es uns vorliegt, erst in diesem Jahre fertig wurde.[6])

Der ersten Ausgabe des Agathon aber folgten, um zur chronologischen Reihenfolge zurückzukehren, 1770 der Nachlaß des Diogenes von Sinope und Koxkox und Kikequetzel. Der vierbändige Roman „Der goldene Spiegel oder die Königin von Scheschian. Eine wahre Geschichte. Aus dem Scheschianischen übersetzt. Leipzig 1772. 8." schließt sich nach Inhalt und Haltung in der Art an die beiden vorhergehenden an, daß diese als seine weniger vollkommenen Vorläufer betrachtet werden müssen. Die „Geschichte des weisen Danischmend" (veröffentlicht im deutschen Merkur 1775. 1. 2.) hängt dagegen als Fortsetzung mit dem goldenen Spiegel zusammen.

Aber schon 1774 war im deutschen Merkur ein Roman herausgekommen, der aus der Gruppe der letztgenannten heraustritt, „die Abderiten". Dieses Jahr 1774 ist für die Geschichte des deutschen Romans ein sehr wichtiges, nämlich das der ersten Ausgabe des Werther, mit dem nicht blos eine neue Epoche der Ausbildung dieser Gattung in Deutschland mit sehr scharfer Abgrenzung eintritt; sondern über Wieland als Romanschreiber war auch nun der Stärkere gekommen, den er nie mehr erreicht hat. Bis 1774 war Wieland nicht blos, was er jetzt noch ist, der Begründer des klassischen deutschen Romans, sondern auch unbestritten der erste Meister in seinem Fache, von jetzt ab wird er in der Gunst des Publikums von seinem größeren Nachfolger zurückgedrängt und veraltet. Doch auch für ihn selbst, wenn man ihn nur an und für sich betrachtet, beginnt allerdings nach 1774 die Periode des Sinkens, wenn auch dieses in der Wirklichkeit weniger plötzlich und tief war, als man gewollt hat.

Einige kleinere erzählende Dichtungen eröffnen jetzt wieder eine neue Reihe. „Bonifaz Schleicher's Jugendgeschichte, oder kann man ein Heuchler sein, ohne es selbst zu wissen? Eine gesellschaftliche Unterhaltung" erschien im Merkur 1776, 1786 „Der Stein der Weisen. Eine Erzählung. Als Zugabe zu Nikolas Flamel", 1787 „Die Salamandrin und die Bildsäule. Eine Erzählung. Als Gegenstück des Vorhergehenden." 1791 erschien zu Leipzig „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus" II. 8. Diesem Romane folgte 1796 „Agathodämon", 1800—1802 „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen." Leipzig. IV. 8. Dann „Menander und Glycerion. Ein Taschenbuch für 1804." Tübingen. 1803. 12. Ferner: „Krates und Hipparchia. Taschenbuch für 1805." Tübingen. 1804. 12. Den Beschluß macht „Der Hexameron von Rosenhayn." Leipzig. 1805. 8. In dieser Reihe von Erzeugnissen, die auch, wenn man davon absieht, was Wieland außerdem zu Tage gefördert,

[6]) Die Gründe dieser Bearbeitung in einzelnen Stücken sind bei Loebell gründlichst erörtert, gehören aber nicht zu unserer nächsten Aufgabe.

einen stattlichen Eindruck macht, lassen sich leicht Gruppen und Perioden abgrenzen. Araspes und Panthea ist als eine schülerhafte Vorbereitung für Wieland's Thätigkeit als Romanschreiber anzusehen. Die erste Gruppe bilden Don Sylvio und Agathon, die den Kampf gegen überspannte Weltanschauung zum Thema haben, oder, um mit Wieland selbst zu reden, den Kampf gegen Schwärmerei. Dann folgt die politische Gruppe von Diogenes bis zum Danischmend mit dem goldenen Spiegel als Kern. Die Abderiten stehen als Schlußstein beider Gruppen in einer isolirteren Stellung und vereinigen den Gedankengehalt der früheren Werke. Die nun folgenden Romane haben, abgesehen von der an Wieland nur allzuscharf gerügten Reproduktion des früher Verarbeiteten immerhin ihren besonderen Charakter. Die Schwärmerei, welche der Hauptgegenstand des Don Sylvio und des Agathon war, erscheint hier wieder, aber in einer Fassung ihres Begriffes, die ihren Zusammenhang mit der Heuchelei und Charlatanerie in den Vordergrund treten läßt.

Ehe wir nun auf eine genauere Betrachtung derjenigen formellen Momente, welche den ästhetischen Werth von Wieland's Prosadichtungen und ihre Bedeutung für die Entwickelungsepochen der Gattung ausmachen, übergehen, muß sich uns die Frage aufdrängen, in welchem Zustande unmittelbar vor Wieland's Auftreten sich die Roman- und Novellen-Litteratur in Deutschland befunden habe, die Frage wenigstens sagen wir, denn die Antwort dünkt uns schwierig und ist bisher aus naheliegenden Gründen wenig beleuchtet worden. Um aber über diesen Punkt, dessen ausführliche Erörterung wir uns hier natürlich versagen müssen, wenigstens vorläufig so viel festzustellen, als nöthig erscheint, um uns über die Richtung der folgenden Untersuchungen zu orientiren, so dünkt es uns von großer Wichtigkeit, daß gerade in der Zeit, von der wir reden, der Unterschied zwischen Inländischem und Ausländischem in der dem deutschen Publikum gebotenen Unterhaltungslitteratur mit der größten Schärfe auftritt. Eine außerordentlich große Menge von Romanen der Franzosen, Engländer und auch anderer Völker wurden theils in den Ursprachen, theils in Uebersetzungen gelesen und waren nicht nur unter sich, sondern insbesondere von den vorhandenen und beliebten deutschen Prosadichtungen sowohl in Betreff ihres Werthes als auch in Rücksicht auf ihr Publikum sehr verschieden. Der Adel, soweit er französische Bildung besaß — und es wird hierher jedenfalls der vornehmere und durch hohe Aemter und Würden einflußreichere Theil des um 1720—1750 überhaupt auf der Höhe seiner Geltung in der neueren Zeit stehenden deutschen Adels zu rechnen sein — nahm auch seine Unterhaltungslektüre aus der französischen Litteratur. Wir werden uns jedenfalls diejenigen unter den deutschen Fürstenhöfen der damaligen Zeit, welche geistige Interessen pflegten, von ähnlichen Ideen beherrscht denken müssen, wie sie in der Umgebung Friedrich's II. in Cours waren; an dieser Richtung nahm der höhere Adel nach seiner Weise sicher den lebhaftesten Antheil.[7]) Auch in den höheren Schichten des gebildeten Mittelstandes, der freilich damals nach Umfang und Wichtigkeit bedeutend hinter der

---

[7]) Man vergleiche hierüber die Notizen, die Gruber (Biogr. II. 307.) und Böttiger (a. a. O. 418.) über den vornehmen Kreis in Warthausen bei Biberach, dessen Mittelpunkt der Graf Stadion war, und der auf unseren Dichter einen sehr großen Einfluß ausübte, mittheilen. „In der Bibliothek des Grafen," sagt Gervinus, „fand er das in Schriften, was er im persönlichen Umgange lebendig fand."

Klasse, die wir jetzt so nennen, zurückstand, in den Kreisen der höheren Beamten und Gelehrten, waren ohne Zweifel ausländische Romane und Novellen in erster Linie beliebt; ihres Geistes und ihrer Tendenz wegen mochten hier aber die Schriften der Engländer vielfach mehr Anklang finden als die der Franzosen.

Außerdem gab es aber jedenfalls eine außerordentliche Menge von Lehrerkreisen, deren Geschmack die Ausländer nicht zusagten. Auch damals gab es viele Leselustige, denen die französische und englische Sprache fremd und deren Geschmack für das Vortreffliche, das England und Frankreich von 1700—1750 producirte, nicht reif war, auch wenn es ihnen in Uebersetzungen geboten wurde; die also theils aus Mangel an Besserem, theils aus schlechtem Geschmacke weiter zurückgriffen und Lohenstein, Ziegler, Buchholtz, Weise und deren Zeitgenossen lasen, Grimmelshausen vielleicht am wenigsten. Oder ist es zufällig, daß die Werke jener Männer zum Theil bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von Neuem gedruckt wurden? Es mußte doch ein Publikum vorhanden sein, und dieses Publikum war der niedere Landadel, der Bürger- und Handwerkerstand.

Wir glauben demnach nicht vom Richtigen abzuirren, wenn wir das deutsche Publikum, welches in dem Menschenalter vor Wieland Romane las, in zwei große Abtheilungen zerfallen lassen, in diejenigen, welche einen feineren Geschmack hatten und Ausländer lasen, und diejenigen, welche mit gröberem und unlautrerem Geschmacke die deutsch-nationale Romanlitteratur vorzogen, ohne übrigens hiermit sagen zu wollen, daß es ganz und gar an solchen gefehlt habe, welche mit gutem Geschmacke das Verlangen nach echt Deutschem verbanden.

Wie kann nun aber über das Epochemachende von Wieland's Romanen, wenn die Lage so war, wie sie eben gezeichnet wurde, ein Zweifel sein? Um nach allen Seiten hin unseren Dichter als Begründer des klassisch-neuhochdeutschen Romans zu würdigen, wird demnach nicht nur nachzuweisen sein, wie er wirklich Deutsches liefert, sondern auch, wie er das Gute der Ausländer nach Inhalt und Kunstform aufnahm und verdeutschte, wie er also denen, die bis dahin schlechtes Deutsches gelesen hatten, gutes Deutsches, und denen, die ausländisches Gutes lasen, deutsches Gutes gab. Dieser doppelte Fortschritt ist nach unserer Auffassung trotz allen Unvollkommenheiten und dem vielen Verfehlten, das zu bemerken sein wird, das, was Wielanden seine hohe Stellung auf dem Gebiete der deutschen Prosadichtung sichert.

Noch mag aber hier eine Bemerkung ihren Platz finden, welche sich gerade dem Leser des Dichters, der den ästhetischen Standpunkt im Auge hat, am meisten aufdrängt. Wieland ist ein vielseitiges, äußerst lebenskräftiges, durch ganz ungemeine Aneignungsfähigkeit auf die richtige Bahn geleitetes und durch großen Fleiß nach allen Seiten seiner Befähigung vollständig ausgebildetes Talent, aber er ist kein Genie. Er war zu glücklicher Zeit geboren und löste wichtige Aufgaben derselben mit überraschender Leichtigkeit, aber ihm war es nicht wie Göthen beschieden, Werke zu schaffen, die nach allen Seiten hin so sind, daß man sagen kann: So und nicht anders, auch im Kleinsten nicht anders muß es sein. Keine seiner Schöpfungen ist daher eine Schöpfung und ein Ganzes im strengsten Sinne des Wortes, keine machte einen wirklich durchschlagenden Eindruck. Seine Griffe nach Inhalt und Form sind oft unsicher und fehlgehend gewesen, sein Geschmack war fein und richtig, aber selten energisch

genug, wir können sagen, daß keines seiner Werke von der Gattung, die wir betrachten, allein ihm die Unsterblichkeit gesichert und die Aufgaben, die ihm vorlagen und die er wirklich gelöst hat, gelöst haben würde.

Aber eben darum bedarf Wieland auch mehr als irgend einer der Heroen unserer Poesie nicht eines Bewunderers, sondern eines zusammenfassenden und sichtenden Betrachters seiner Gesammtleistung; und wie es ihm beschieden war, seine Wirksamkeit auf einen langen, für seinen Ruhm bei der Mitwelt fast zu langen Zeitraum auszudehnen, so hat auch seine Beurtheilung das Epochemachende seines Auftretens nicht in einem großen, genialen Wurfe, sondern in den Wirkungen seiner ruhigen und andauernden Thätigkeit zu suchen. So zu verfahren hat Viele der an sich allerdings überaus glückliche Umstand gehindert, daß das Göthe-Schillersche Doppelgestirn geneigt machte, zu vergessen, wie sehr alles Menschliche Stückwerk sei. Aber keiner unserer Dichter verdient mehr als Wieland, dessen vorzüglichster Charakterzug eine wirklich einzig dastehende Bescheidenheit war, daß ihm auf Grund des erwähnten Umstandes kein Unrecht geschehe. Und doch scheint es uns, als ob er noch jetzt, da selbst Zesen und Gottsched Gerechtigkeit gefunden haben, darauf wartete.

Für die Beurtheilung eines Prosaikers ist stets die Charakteristik des Stils in rein formeller Bezirhung das elementarste Erforderniß. Ein Blick auf Wieland's Schreibart muß lehren, daß der Abstand derselben von der Prosa seiner nächsten Vorgänger und selbst Zeitgenossen ein überaus großer ist, nur etwa Thümmel dürfte hierin auszunehmen sein. Natürlich ist nur die Rede von der leichten erzählenden Prosa, die zum Roman gebraucht werden kann. In Lessings Prosa, die durch und durch wissenschaftlich und dialektisch ist, konnte Wieland kein Vorbild haben, er fand auch in Deutschland überhaupt keins. Man vergleiche ihn mit Rabener, und man wird wahrnehmen, wie viel er uns näher steht, oder richtiger, wie viel er für die Ausbildung der deutschen Schriftsprache eben zu dem bestimmten Gebrauche, den er von ihr machte, gethan hat. Wir, die wir den Besitz unseres derzeitigen Sprachschatzes wie eine ganz selbstverständliche Sache ansehen, müssen uns durch solche Dinge wie das berüchtigte neologische Wörterbuch der Gottschedianer erinnern lassen, daß sehr Vieles von diesem Schatze im Kampfe mit Vorurtheilen und üblen Gewohnheiten erobert werden mußte. Als ein Pendant zu jener allgemein bekannten Thatsache kann gelten, daß sich Lessing[8]) bei Wieland für die Einführung des Wortes „entsprechen" bedankt. Er hat es „ein oder zweimal mit Vergnügen bei ihm gebraucht gefunden", bis dahin war es nur schweizerisch. Hätte es der große Kritiker für der Mühe werth gehalten, so würde er gewiß noch mehr dergleichen gefunden haben. Die Vertheidigung einiger Wörter und Redensarten, die Wieland Zimmermann gegenüber nöthig findet,[9]) beweist wenigstens, was für Pedanterie und wie viel aus Unsicherheit des Sprachsinnes hervorgehende Schüchternheit damals herrschte. Und daß Wieland es mit der lexikalischen Reinheit seiner Sprache bis in sein Alter sehr ernst nahm, geht zur Genüge aus dem fleißigen Gebrauche des Adelung hervor, den er an sein Schreibpult an-

[8]) Im XIV. Litteraturbriefe.

[9]) In dem Briefe, wo von Wielands „Cyrus" die Rede ist, finden sich interessante Beläge für den damals zur litterarischen Parteisache gewordenen Geschmack in der Wortwahl.

genagelt hatte; auch äußerte er, daß er noch immer (1795) auf der Hut vor seinem vaterländischen Schwäbischen sein müsse.[10])

Welchen Vorbildern nun Wieland, in dessen Natur es lag, bei Allem Vorbilder und Muster zu haben, seinen Stil verdankt, und wie seine leichte Prosa nach und nach entstanden, das läßt sich am besten erkennen, wenn man seine Briefe zu Hülfe nimmt. Er hat von den Franzosen gelernt, aber er hat sich aus bloßer Nachahmung und arger Abhängigkeit auf höchst anerkennenswerthe Weise zu selbständiger Meisterschaft herangebildet. Erst in zweiter Linie stehen die Alten, namentlich Cicero und Xenophon.[11])

Wieland hätte nicht selbst zu gestehen brauchen, daß er noch 1768 der französischen Sprache im Reden und Briefschreiben gewohnter war als der deutschen.[12]) Aus allen Briefen von den Fünfziger Jahren an bis in die Siebziger geht hervor, daß er nicht nur ebensoviel französisch als deutsch schrieb und sprach, sondern auch dachte. Er bewegt sich in seinem Züricher, Berner und Biberacher Briefwechsel in einem gewaltigen Schlendrian. Er wechselt in denselben Briefen, ja ein paar Mal in denselben Sätzen mit den beiden Sprachen, sein Deutsch wimmelt von den unnöthigsten französischen Fremdwörtern und sonstigen Gallicismen. Natürlich verbreitete sich das Uebel auch über die Briefe hinaus. „Wieland," sagt Lessing,[13]) „verlernt seine Sprache in der Schweiz. Er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Wörtern vergessen haben. Alle Augenblicke läßt er seine Leser über ein französisches Wort stolpern." Unter den Wörtern, die er ihm darauf vorrückt, scheint Lessing nach unserem jetzigen Geschmacke bei „Disciplin" und „Eleganz" etwas zu weit zu gehen, aber das einzige „Linge" beweist, wie tief der französirt sein mußte, der in Bezug auf seinen Stil mit einer so buntscheckigen Wäsche zufrieden war.

Doch dieses Sprachgemenge, in das wir Wieland damals verfallen sehen, klärte sich ab, und er nahm das Gute der französischen Prosa an, ohne seine deutsche auf längere Zeit zu verderben. Wäre er nur als wissenschaftlicher Schriftsteller thätig gewesen, so würde er wahrscheinlich die von Lessing gerügten Flecken nie losgeworden sein, aber gerade die Gattungen, welche er kultivirte, nöthigten ihn, auf den Stil eine große Aufmerksamkeit zu verwenden. Es war in dieser Hinsicht ein Glück, daß er seiner ersten Schrift, die ein Roman sein soll, einen antiken Stoff zu Grunde und sich damit den Zwang auferlegte, moderne Färbung, also vor allen Dingen französische Fremdwörter zu vermeiden. Auch die Wahl von Stoff und Schauplatz des Agathon schob der französirenden Neigung, die hier noch nicht als verschwunden betrachtet werden kann, einen heilsamen Riegel vor. Im Don Sylvio tritt, unseres Erachtens besonders in den Reden des Pedrillo, das Bestreben hervor, der Sprache eine wirklich volksthümliche Färbung zu geben. Freilich, wie viel ersprießlicher wäre es gewesen, wenn sich Wieland zur

---

[10]) Bei Böttiger a. a. O.

[11]) Man muß sich hüten, auf Stellen wie Gruber Biogr. I. 232, wo Wieland Xenophon, Euripides, Virgil, Horaz und Terenz die fünf Ersten in der Kunst zu schreiben nennt, zu viel zu geben. Viele Schriftsteller, die Wieland begeistert lobte, haben keinen Einfluß auf ihn gehabt.

[12]) Nach Loebell S. 64. Anm. Vergl. auch das bei Gruber, Biogr. I. 279. Anm. mitgetheilte Verzeichniß der Themen, die Wieland um 1759 zu bearbeiten gedachte.

[13]) In dem schon erwähnten XIV. Litteratur-Briefe.

Wahl wirklich deutsch-nationaler Stoffe aufgeschwungen hätte! Aber das ist zu unserer Zeit leichter gesagt, als es damals gethan war, wo ihm, abgesehen von der Schwierigkeit, einen erquicklichen Romanstoff aus dem Leben der deutschen Nation zu finden, die original deutschen Romane der früheren Periode als abschreckendes Exempel vorschweben mußten. Uebrigens ist keinesweges zu bestreiten, daß sich nicht auch noch in der letzten Zeit Wielands einige unnöthige französische Wörter in seinem Stile finden, vielleicht auch, wenn man davon absieht, daß man heut ein in dieser Beziehung reineres Deutsch zu verlangen berechtigt ist als damals. Ebensowenig ist in Abrede zu stellen, daß gegenüber der heutigen Prosa viele Ausdrücke, die von Wieland gebraucht werden, veraltet sind, manche vielleicht schon bald nach ihm veralteten.[14])

Um aber den Vortheilen, die Wieland von den Franzosen für seinen Stil gezogen, gerecht zu werden, so kann man sagen, daß er die hervorragendsten Vorzüge der französischen Prosa des klassischen Zeitalters seinem Stile so angeeignet hat, wie es nur immer möglich war. Ihnen verdankt er Klarheit, Glätte und Leichtigkeit der Darstellung, Eigenschaften, in denen sich keiner der deutschen Prosadichter seiner Zeit mit ihm messen kann, die Durchsichtigkeit der Gedanken und die Bestimmtheit der Begriffe, die Alles beim rechten Namen nennt, ohne deshalb in ein Haschen nach Bezeichnendem oder in's Rohe und Vulgäre zu verfallen, die Gleichmäßigkeit, Schlichtheit und das Maßvolle des Tons, der nie in Ausdrücken, Redewendungen und Bildern die Grenze der wahren Prosa überschreitet, ohne dabei schwerfällig oder abstrakt und dialektisch zu werden, endlich die leichte und behagliche, mühelose und anmuthige Beweglichkeit des Vortrags, die den Leser fesselt, ohne ihm die geringste Anstrengung zu verursachen und, um den vortrefflichen Ausdruck von Gervinus zu gebrauchen, namentlich denen gefällt, die des Denkens nicht entbehren, aber tiefes Denken nicht vertragen können.[15])

Es kann Niemandem einfallen, zu bestreiten, daß diese Vorzüge bei Wieland wie bei den Franzosen mit Fehlern verknüpft sind, doch dürfte einerseits schwer zu erweisen sein, daß sie mit solchen Fehlern an sich selber und untrennbar zusammenhängen, andererseits liegt die Thatsache für den Kundigen am Tage, daß Wieland trotz seinem Streben nach jenen Vorzügen in der Vermeidung der Fehler, die uns an der französischen Klassik abstoßen, glücklicher war als seine Vorbilder, ein Punkt, auf den weiter unten zurückzukommen sein wird. Dagegen darf geltend gemacht werden, daß Wielands Stil für die Erzählung zu rhetorisch ist, eine Eigenthümlichkeit, die ebensosehr auf Rechnung der Alten wie der Franzosen zu setzen ist. Das Moment des Wortes und namentlich das des Satzes ist zu selbstständig entwickelt im Verhältniß zum Inhalt; zu selbstständig wenigstens für die Darstellung in deutscher Sprache, welche das Hervortreten des Aeußerlichen und Sinnlichen in der Rede weit weniger als das Französische, Lateinische und Griechische begünstigt. Wielands Interesse für den Klang der Sätze und den Rhythmus der Perioden ging zu weit, so anerkennenswerth seine Bestrebungen nach anmuthiger Kunstgerechtheit auch sein mögen. Wenn er auch Tändeleien mit Wortspielen, Gleichklängen und Antithesen vermied — Dinge, die uns bei Lohenstein und Seinesgleichen

---

[14]) Beispielsweise: empfindlich für empfindsam, ausschweifend für maßlos oder überspannt, Hirngespenster für Hirngespinnste, Jemanden verdenken für es Jemandem verdenken.

[15]) Gesch. der poet. Nat. L. der Deutschen. IV. 267.

sehr unangenehm auffallen, so sind doch in seinen frühesten Schriften die Perioden allzusehr nach Cicero gebildet, als daß sie nicht oft recht fremd auf deutschem Boden erscheinen müßten. Die Form des Araspes begünstigte die Anwendung der Periode ganz besonders, wie überhaupt der auch in den späteren Schriften noch immer mit Vorliebe behandelte Dialog; jedoch ist ein Fortschritt von der Monotonie zur Mannigfaltigkeit und von der starr-gekünstelten Regelmäßigkeit zu einer mit sachgemäßer Auswahl verbundenen Freiheit auch in diesem Punkte leicht bemerkbar, wenn man sich die Mühe nehmen will, etwa Araspes, Don Sylvio und die Abderiten darauf hin anzusehen. Allerdings in Beziehung auf die Ausdehnung der Sätze und Perioden hat Wieland bisweilen, auch in seinen besten Werken, das rechte Maß überschritten, und manchmal scheint wirklich das Ende nie kommen, Lachesis ewig schlafen zu wollen.[16]) Interessant ist im Hinblick auf die Vorliebe Wieland's für lange und zierliche Sätze auch seine Aeußerung: „Meinen prosaischen Styl habe ich besonders nach Mosheim gebildet. Dieser bleibt in seiner Art noch immer ein Muster."[17]) Doch muß man sich, wie schon bemerkt wurde, sehr hüten, die Tragweite solcher gelegentlichen Auslassungen gerade unseres Dichters zu überschätzen.

Wenn wir, um einen Schritt weiter zu gehen, den Stil Wielands insbesondere als poetischen in's Auge fassen, so ist vor allen Dingen festzustellen, daß sich deutsche Prosa, welche als Darstellungsmittel poetischer Erzeugnisse gebraucht wird, nach unserer Ansicht nur in einer Beziehung von anderweitiger deutscher Prosa unterscheiden darf. In Bezug auf alles Grammatische — was sich von selbst versteht — ferner aber in Bezug auf Tonfall, Rhythmus der Satzbildung und Benutzung des Sprachschatzes muß sie entschieden Prosa und sich der Grenzen gegen die gebundene Rede vollkommen bewußt bleiben.[18]) Nur den Gebrauch des Bildes im weitesten Sinne hat die poetische Prosa — ihrem wahren Begriffe nach — mit der versifizirten Poesie gemein, obgleich darin auch ein tadeluswerthes Uebermaß stattfinden kann, wie bei Jean Paul. Hier wird das Bildliche als ein bloßer, wenn auch kostbarer Putz in wirklich schreckhaften Massen dem Ausdrucke aufgehängt und dient dazu, den Gedanken zu verdunkeln, während es ihm zur Klarheit die sinnliche Anschaulichkeit hinzufügen und einen anziehenden, aber nicht blendenden Glanz verleihen soll.

Wieland nun ist von keinem Vorwurfe so entschieden freizusprechen als von dem, das Bildliche gemißbraucht zu haben. Aus allen Klassen desselben von der ausgeführten Allegorie und dem Gleichnisse an bis zum figürlichen Ausdrucke und der einfachsten Metapher macht er nur den sparsamsten Gebrauch, einen so sparsamen, daß ein Mehr in dieser Beziehung nicht geschadet, sondern vielmehr seiner Darstellung nur eine schätzenswerthe Zugabe an Frische und Anschaulichkeit gegeben haben würde. Man könnte auf den Verdacht eines ab-

---

[16]) Möge Dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft. Xenien. 266.

[17]) Siehe Böttiger a. a. O. 390.

[18]) Ueber diese Grenzen urtheilt Wieland übrigens unbefangen genug in einem Briefe an Zimmermann vom 21. Mai 1759: „Nichts ist falscher als die französische Maxime, man müsse in Versen ebenso wie in Prosa schreiben. Es ist unnöthig, daß ich Sie hierüber mit einem langweiligen Detail ermüde. Das Beispiel aller großen Verfasser ist wider die gedachte Maxime, und das ist genug."

sichtsvollen Purismus in diesem Punkte gerathen, wenn nicht ein Blick auf Wielands Hauptvorbilder und auch auf seine ganze Natur uns zum Bewußtsein bringen müßte, woher das Fehlen der bildlichen Ausdrucksweise rührt. Einem Franzosen aus der klassischen Zeit würden nicht nur Victor Hugos Schreibart, sondern heutige französische Parlaments- und Gerichtsreden, ja gewöhnliche Salon-Conversationen vorkommen wie in Prosa aufgelöste Dithyramben oder orientalische, mystische Lyrik. Wieland aber erfüllte mit seiner Scheu vor figürlichen und eigentlich poetischen Redensarten ebenso für seine Zeit die Mission, zu ernüchtern und zu vereinfachen, wie jene Franzosen von Boileau an es thaten, und dergleichen Eigenthümlichkeiten werden sich stets vornehmlich bei solchen Schriftstellen finden, welche in den Vorhallen der Klassik geblüht und der Litteratur ihrer Nationen zum Eintritt in das eigentliche Heiligthum derselben den Weg geebnet haben.

Schließlich dürfte — denn auch dies bezeichnet Wielands frühklassische Stellung — noch darauf aufmerksam zu machen sein, daß sein Humor sich niemals bis in die Aeußerlichkeiten seines Stils erstreckt; einen humoristischen Stil finden wir bei ihm nicht, wenn anders als das wesentliche Kennzeichen eines solchen anzusehen ist, daß sich die phantastische Laune des Schriftstellers auch auf die Behandlung der Sprache selber erstreckt. Die Sprache ist für unsern Dichter immer eine wichtige und ernste Sache, ihre Regelrichtigkeit und Glätte ist ihm wie den Franzosen eine so selbstverständliche Forderung, daß er selbst einem Sterne, den er doch so hoch über die Franzosen stellt, in dieser Hinsicht keinen Einfluß gestattet hat.[19])

Wenn wir Wieland als Stilisten betrachtet haben, so sind wir damit noch keineswegs in den eigentlichen Mittelpunkt der ästhetischen Beurtheilung vorgedrungen, welche vielmehr Gegenstand und Qualität seiner dichterischen, oder noch genauer seiner künstlerischen Thätigkeit einer methodischen Zergliederung und Prüfung zu unterwerfen hat.

Zunächst kommt das Material, das Wieland bearbeitet hat, in Hinsicht auf seine Eigenthümlichkeit und seine Fundörter, dann erst die Hauptsache, seine Gestaltung, Gliederung und Einkleidung in Frage. Bei der Wahl der Stoffe oder Vorwürfe ist wiederum das Interessante derselben als das Gegenständlichste der zuerst ins Auge zu fassende Punkt.

Wieland's Verfahren, das Interesse durch die Wahl der Stoffe zu erregen, ist unschwer zu erkennen und zu charakterisiren. Seine Vorwürfe interessiren mit geringen Ausnahmen durch ihren Umfang, nicht durch ihre rein qualitative Bedeutsamkeit; er attrahirt die Aufmerksamkeit weit öfter an eine durch ihre Ausdehnung bedeutende Fläche als an einen durch seine Zuspitzung und seinen Glanz hervorragenden einzelnen Punkt. Die ganze Lebensansicht seiner Leute ist es, die er im Agathon und Don Sylvio betrachten und beurtheilen läßt, staatliche, religiöse und gesellschaftliche Gemeinschaftsformen führt er in der Gruppe des goldenen Spiegels und in den Abderiten vor, und in seinen späteren Romanen wird wiederum nicht der Charakter des Helden etwa an einem Hauptereigniß entwickelt, sondern es treten auch hier wieder Welt und Leben in ihren mehr oder weniger umfangreichen Erscheinungs-

[19]) Das beste Zeugniß für Wielands Ansichten über sprachlichen Ausdruck und sein eminentes Talent dafür sind seine viel zu wenig beachteten Uebersetzungrn aus alten Prosaikern und Dichtern. Hierin war er entschieden seiner Zeit voraus.

formen als Gegenstände des keineswegs nur durch die Persönlichkeiten des Helden und seiner Nebenpersonen vermittelten Interesses auf. Besondere Wichtigkeit erhält dieses Verhältniß durch seine Beziehung auf die Entwickelung der Gattung des Romans in Deutschland. Die Romanschreiber der früheren Zeit wußten nichts Besseres als die Curiosität, diese das siebzehnte Jahrhundert so vortrefflich kennzeichnende Modification geistigen Interesses, zu erregen. Der Curiosität diente ein Lohenstein, indem er seinen Arminius zum Sammeltopfe all jenes einfältigen und abgeschmackten Notizenkrams machte, den man damals an einem poetischen Produkt als Gelehrsamkeit bewunderte, ihr dienten auch die Robinsonaden und Reiseromane, obwohl die ersteren allerdings schon eine Art Gegengift enthielten, dessen ordentliche Bereitung und Anwendung sich Weise zum Zwecke machte. In Deutschland — denn die Verhältnisse bei andern Nationen waren analog — ging der Fortschritt langsamer vor sich; während die Engländer und Franzosen eher Stoffe von viel geringerem Umfange und viel concentrirterem Interesse wählten, trägt zwar Wieland der Curiosität keine Rechnung mehr, aber der weite Umfang des Interessanten ist noch vorhanden, nur daß er durch das einheitliche Ganze seiner Ausdehnung, nicht durch die Masse der disparaten Einzelnheiten interessirt; es kommt bei Wieland doch weit mehr auf das Große selber als auf das viele Kleine an, das in dem Großen Platz hat; er concentrirt zwar nicht, aber er centralisirt das Interesse. Darin aber liegt eben das Epochemachende von Göthes Werther, daß letzterer es verstand, auf einen einzigen Punkt im menschlichen Dasein, die Leidenschaft, das Interesse zu sammeln und daran zu befriedigen; ein Fortschritt, der ebenso leicht nach seiner ästhetischen Seite als in Bezug auf seine geschichtliche Bedeutung zu würdigen ist.

Daß Wielands eigenthümliche Mittelstellung zwischen den entschieden einer früheren Periode angehörenden Produkten des siebzehnten und angehenden achtzehnten Jahrhunderts und andrerseits den Leistungen Göthes und seiner Nachfolger auch in Betreff der Erregung und Befriedigung des Interesses durch die Stoffwahl der eben gegebenen kurzen Charakteristik entspricht, liegt im Allgemeinen zweifellos auf der Hand. Im Besonderen aber zeigt sich diese Eigenthümlichkeit darin, daß er nicht nur das nicht that, was dem genialen Wurfe Göthes vorbehalten war, sondern auch nicht insoweit den Umfang des Stoffes beschränkte, als es bereits in der Zeit lag und gethan worden war. Er verfiel nicht auf den Familienroman, obwohl gerade kurz vor und in der Zeit seiner Thätigkeit diese Erfindung aufgetreten war und auf das entschiedenste in England die Entwickelung der Prosadichtung bestimmt hatte; ja Richardson erstreckte seinen Einfluß auch auf Deutschland, und Gellerts schwedische Gräfin stand nicht vereinzelt. Aber wirklich klassische oder nur für das Eintreten der Klassik wesentliche Entwickelungsmomente bildende Erzeugnisse entstanden in Deutschland nicht, und dafür, daß die Entwickelung eben anders fortschritt, ist Wielands Einfluß von der größten Bedeutung. Er hat, so zu sagen, dem Hauptstrome, dadurch, daß er seine Kraft nicht zu Gunsten einer Ablenkung auf ein besonderes, begrenztes Gebiet verwendete, die Möglichkeit einer freieren Bewegung und eines höheren Wellenschlages offen gehalten; und daß dies nicht zufällige Rücksicht auf adliches Publikum, wie man vielleicht meinen könnte, oder sonstige äußere Umstände bewirkten, muß von einem Manne, dessen Stellung zum Spießbürger- und Fraubasenthume eine so klare und bewußte war, von dem Verfasser der Abderiten, wohl angenommen werden.

Es ist aber nicht genug, daß der Stoff zu einem epischen Kunstwerke an sich selber interessant sei, es ist außerdem nöthig, daß er zeitgemäß, das heißt von der Seite, welche dem Interesse der Gegenwart am nächsten liegt, aufgefaßt werde. Ein Blick auf Wielands Werke und sein Zeitalter beweist zur Genüge, daß er in dieser Beziehung das ihn auszeichnende feine Taktgefühl niemals verleugnet hat. Der Staat wird bei ihm vorzugsweise vom Gesichtspunkte der inneren Politik, des Staatsrechts, der Volkswirthschaft und Rechtspflege aufgefaßt,[20]) die Religion wird zumeist betrachtet und beurtheilt in Hinsicht auf ihre Nützlichkeit für die Sitten, am einzelnen Menschen interessiren seine Meinungen und Lebensansichten am meisten. Hier hängt mit der ästhetischen Beurtheilung auch der sonst zunächst außerhalb unserer Aufgabe liegende Umstand zusammen, daß Wielands eigene Meinungen und Doktrinen so fest in den Anschauungen seiner Zeit wurzelten und er seine Stoffe mit so großer Sicherheit im Lichte seiner Ansichten auszuwählen und aufzufassen wußte, daß überall sein einfaches System die einfachste und sicherste Erklärung der Dinge zu liefern scheint, was ohne Zweifel eine Tugend für ein System überhaupt, namentlich aber für ein solches ist, das dem romanlesenden Publikum beigebracht werden soll.

Der Wieland mehrfach und in verschiedener Form gemachte Vorwurf, in der Aneignung fremden Stoffes sich allzugroße Freiheiten genommen zu haben, trifft, abgesehen davon, daß eine in's Einzelne gehende Prüfung die uns gesteckten Grenzen weit überschreiten würde, seine Romane am wenigsten von allen seinen Schriften. Der Tadel, den ein derartiges Verfahren verdient, richtet sich in seiner Berechtigung nach dem Grade, in dem der vorgefundene Stoff vollständig und verarbeitet war. Außer dem Araspes aber zeigt sich Wieland in allen seinen Romanen den Quellen gegenüber, aus denen er geschöpft, durchaus selbstständig und erfinderisch nicht nur in der Verbindung vereinzelter Nachrichten und Ideen, sondern auch zumeist als Schöpfer der Hauptsachen. Cervantes' Don Quixote und Euripides' Jon haben den Don Sylvio nur angeregt, weiter nichts. Dasselbe gilt vom Verhältniß des Lucian zum Peregrinus Proteus, und wenn man sich die Mühe nehmen will, das, was aus dem Alterthume über Abdera überliefert ist, nachzuschlagen, wird man finden, wie viel Wieland erfunden hat. Ein Anschluß an Originale, wie er bei Lesage sich vorfindet, ohne dessen Verdienste zu schmälern, ist in der gesammten Prosadichtung Wielands nicht vorhanden. Unseres Erachtens hat seine Manier, in Vorberichten wie auch im Verlaufe einiger Werke, zum Beispiel des goldenen Spiegels, sich auf fingirte Quellen und Gewährsmänner, Urschriften und dergleichen zu berufen, viel Gerede und unbegründeten Verdacht hervorgebracht. Was endlich die Litteraturgebiete, aus denen Wieland sein Rohmaterial bezog, anbetrifft, so sind alle seine Romane mit Ausnahme zweier, des Don Sylvio, dessen Stoff als ein moderner bezeichnet werden und des goldenen Spiegels mit dem Danischmend, die als von halb-orientalischer Herkunft

---

[20]) Wem fällt hierbei nicht ein, daß in den Romanen der früheren Periode Staat und kriegführende Macht meist ganz dasselbe sind; ein anderes Interesse als das für die äußere Politik beweist weder Lohenstein noch Ziegler, noch Anton Ulrich, noch sonst Jemand aus dieser Litteraturgruppe; abgesehen allerdings von Grimmelshausen, der auch in Bezug auf seine Auffassung vom Staatsleben sehr zu seinem Vortheile allein steht.

angesehen werden können[21]) — von Koxkox kann füglich ganz abgesehen werden — aus griechisch-antiken Anregungen hervorgegangen. Die Hauptursache hierzu waren unstreitig die Vortheile, die sich dem Dichter durch Verlegung des Schauplatzes in das griechische Alterthum boten, erst in zweiter Linie eine Vorliebe für dasselbe, die nirgend bei Wieland einseitig hervortritt.[22]) Dazu war er viel zu sehr Kosmopolit — ein Kind seiner Zeit — und eben sein Kosmopolitismus half ihm auch über die Bedenken hinweg, welche etwa gegen die Wahl antiker Stoffe und Schauplätze hätten aufgeworfen werden können. Denn wer der Ansicht ist, daß sich die Sitten und Meinungen, Tugenden, Schwächen und Irrthümer aller einigermaßen in gleichem Grade civilisirten Völker zu allen Zeiten in den Punkten, wo sie überhaupt interessiren, gleich sind, der wird die Schwierigkeit, seiner Darstellung lokale und nationale Färbung zu geben, und den Mangel an Talent dazu nicht fühlen. Aber auch die Leser Wielands verzichteten unschwer hierauf, sie wären höchst wahrscheinlich von stärker aufgetragener Individualfärbung nichts weniger als angezogen worden, denn sie waren eben auch kosmopolitisch gestimmt, um nicht zu sagen ohne Interesse für alles Nationale. Unter den Vortheilen aber, die für unseren Dichter die Verlegung seiner Geschichten ins griechische Alterthum mit sich brachte, ist der bedeutendste der, daß er dadurch der Gefahr entging, sich mit dem Bestehenden in Religion, Sitte und Staatswesen ganz direkt in Kampf einzulassen. Ein Rousseau zu werden war er nicht der Mann, nicht einmal ein Voltaire oder Diderot, er meinte, daß weit davon gut für den Schuß sei und sagte von den Griechen und Scheschianern, was er von seinen Zeitgenossen zu sagen hatte. Man sage hier nicht, daß ja Jedermann gemerkt haben müsse, wie der Sack geschlagen und der Esel gemeint wurde. Wenn man eben der Esel ist, so merkt man dies entweder gar nicht, oder man rechnet dem Schlagenden noch sein Verfahren als feine Rücksichtnahme an. Und so war es in der That. Man bedenke nur den tragikomischen Umstand, daß in Deutschland wie in Frankreich die Aristokratie, ja ein Theil der Geistlichkeit sogar, gerade der fruchtbarste Boden für die esprits forts in religiöser wie in politischer Hinsicht, daß die genannte Schicht der Gesellschaft in Deutschland, und zwar mit Grund, um ein gutes Theil sicherer und ruhiger in Beziehung auf die Zukunft war, und man wird anerkennen müssen, daß Wielands Takt hier zur vollkommensten weltmännischen Feinheit gesteigert erscheint. Und wenn wir auch hiervon ebensowenig begeistert zu werden vermögen als von Wielands Meinungen über Religion und Politik überhaupt, so dürfen wir doch den Vorwurf der Muthlosigkeit und Halbheit keinesweges über ihn aussprechen. Denn Wielands Charakter war von Anlage mild und rücksichtsvoll, unfähig einer Bitterkeit und einer Freude am bloßen Zerstören; in diesen seinen Eigenschaften liegen die Schranken seiner Freigeisterei und seiner Spottsucht, nicht in dem Mangel an „Deutschem Mannesmuth", einem Requisit, das man jetzt sehr gerne von Männern fordert, denen es viel theurer zu stehen kam wie heutzutage, wo nicht blos freisinnige Meinungen und Paradoxen, sondern auch

---

[21]) Vergl. die Anmerkungen zum ersten Theile des goldenen Spiegels in der Gruberschen Ausgabe im 16. Band.

[22]) Auch die Leichtigkeit, mit der Wieland Griechisches und Modernes untereinander mischt, beweist dies; besonders aber interessant sind in Bezug hierauf Stellen wie Abderiten I. 3. 4. Agathon III. 5.

Nichtswürdigkeiten und Dummheiten öffentlich gesagt werden dürfen. Schließlich ist also, um nicht von der Hauptsache abzukommen, mit Rücksicht auf Wielands Zeit und schriftstellerische Eigenthümlichkeit die Wahl des Zeitalters und des Schauplatzes seiner Erzählungen von geringerer ästhetischer Wichtigkeit als bei anderen Schriftstellern, insbesondere solchen der heutigen Zeit, welche für nationale Individualisirung fast mehr, als gut ist, Vorliebe besitzt; daher wurde jene Wahl eben von den besprochenen äußeren Rücksichten geleitet, und zwar mit Bewußtsein, Absicht und feiner Ueberlegung.

Soweit von dem Stofflichen in Wielands Romanen, das, um die eigentlich künstlerische Thätigkeit des Dichters näher ins Auge fassen zu können, von uns scharf abgesondert werden mußte, denn hier beginnt erst im strengsten Sinne, was er von seinem Eigenen nimmt. Die Personen seiner Romane als künstlerische Einheiten, die Ereignisse, das Verhältniß beider, die Art der Einkleidung und Ausschmückung, endlich die Vertheilung von dem allen auf das Ganze der Kunstwerke sind die hauptsächlichsten Momente, die zwar für die Beurtheilung eines jeden Romans maßgebend, aber namentlich da zu erörtern sind, wo es den Nachweis gilt, daß wir es mit dem Hauptbegründer der Klassik in dieser Gattung zu thun haben.

Wenn ein Hauptunterschied des Romans von der Novelle darin besteht, daß die Personen in dieser fertige, in jenem in der Entwickelung begriffene sind, so ist zuvörderst anzuerkennen, daß Wieland diesen Unterschied mit aller Schärfe, aber ohne Pedanterie festgehalten hat. In allen seinen Romanen — die Abderiten aus leicht ersichtlichen Gründen ausgenommen — tritt die persönliche Entwickelung der Hauptpersonen auf das Entschiedenste in den Vordergrund.[23]) In Betreff der Darstellungsart dieser Personen ist zunächst zu bemerken, daß Wieland sich insofern als echten Klassiker zeigt, als er seine Personen viel lieber selber reden und handeln läßt, als sie zu beschreiben. Wo er das Wort nimmt, um uns zu sagen, wie seine Leute aussehen und wie geartet sie sind, ist sein Ausdruck stets knapp, und nie sagt er lediglich um das Interesse des Lesers zu erwecken, daß Jemand schön oder sonst wie anzusehen gewesen sei, sondern immer kommen die derartigen Eigenthümlichkeiten der handelnden Personen zum Vorschein, wenn sie direkt in die Handlung eingreifen. Daß hierbei Ueberlegung waltet, beweist die eine Stelle im Agathon zur Genüge,[24]) wo er in dem Augenblicke erst, da Agathons Schönheit ihn zum ersten Male in Gefahr bringt, die Erwähnung derselben mit den Worten einleitet: „Hier können wir unseren Lesern einen Umstand nicht länger verhehlen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von so wunderbarer Schönheit, daß die Zeuxis und Alkamenes seiner Zeit u. s. w.“ Und dann kommt nicht etwa ein rubrizirtes Signalement, sondern es heißt: „Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechtes zu bezahlen.“ Man sieht, er hat Lessing mehr zu verdanken, als er vielleicht selber zugeben wollte.

---

[23]) Die novellenähnlichen Prosadichtungen Wielands — eigentliche Novellen können ihm nicht zugeschrieben werden — sind durchaus ohne Bedeutung für die Geschichte der Gattung und ohne Anspruch auf Klassizität, zwitterhafte Feiertagsarbeiten. Prinz Biribinker, ein Märchen in Prosa, ist das einzige Produkt dieser Gattung, welches dem Dichter gelungen ist.

[24]) I. Buch; 2. Kapitel.

Was nun ferner das Verhältniß der Reden und Handlungen der Personen anlangt, so kann hier freilich nicht gesagt werden, daß es Wieland niemals und nirgend habe besser machen wollen, als er es gemacht hat. Natürlich sehen wir ganz von dem ab, was die dialogische oder Briefform mit sich brachte; denn, wenn die Helden ihre eigenen Handlungen erzählen, sind dies in unserem Sinne so wenig Reden, wie, wenn der Autor in eigener Person spricht. Diese liegen nur dann vor, wenn sich die Personen direkt über ihre Meinungen und Charaktereigenthümlichkeiten aussprechen. Namentlich die letzteren sollen an Handlungen entwickelt werden, aber auch seine Meinungen soll der Romanheld niemals erörtern, damit sie der Leser wisse, sondern nur dann, wenn die Lage so ist, daß er sich darüber aussprechen muß; ja es genügt vom ästhetischen Standpunkte aus noch nicht, wenn er in diese Lage gebracht wird, indem man ihn, wenn einmal gerade Zeit ist, auffordern läßt, seine Lebensansichten darzulegen. Im Roman ist dies deshalb um so strenger zu nehmen, weil er in der Herbeiführung solcher Gelegenheiten eine fast unbegrenzte, also unendlich größere Freiheit hat als jede andere Dichtungsgattung, namentlich des Drama, dessen Aufgabe der seinigen so nahe kommt. Wieland aber läßt die Personen sich zu häufig extra zusammen setzen oder stellen, um sich gegenseitig das Ganze oder doch Hauptstücke ihrer Lebensansichten mitzutheilen; und wenn es ihm auch leicht wird, die Sache ganz natürlich einzuleiten, so wäre es doch für den Leser weit interessanter und dem gerechten Verlangen des Kritikers nach möglichst engem Ineinander der Persönlichkeiten und der Ereignisse angemessener, wenn jene Ideen gelegentlicher und durch Individualisirung der Anlässe anschaulicher dargestellt würden. Uebrigens trifft diese Ausstellung natürlich nicht in gleicher Weise alle Romane Wielands. Sehr hoch stehen beispielsweise die Abderiten in dieser Beziehung im Vergleich mit dem Agathon. Wie mannigfaltig sind die Anlässe, bei denen Demokrit seine heitere Weisheit zu der Narrheit seiner Landsleute in Gegensatz stellt, wie wenig dagegen wird der Leser erfreut, wenn er bemerkt, daß das ganze dritte Buch des Agathon die „Darstellung der Filosofie des Hippias" enthält.

Freilich sind wir unserem Manne auch in dem vorliegenden Punkte eine Ehrenerklärung schuldig. Er verleugnet auch mit seinen Fehlern den Schriftsteller der klassischen Epoche nicht. Wenn es wahr ist, daß seine Personen ihre Meinungen zu oft im Zusammenhange und, wir können sagen, auch zu häufig mit zu großer Breite vortragen, so fällt er doch auch nicht in das andere Extrem, uns Unterredungen hören zu lassen, welche jedes Gedankengehaltes entbehren und nur durch ihr Pathos interessiren. Solche Dialoge gehören nun einmal, und wenn sich alle Leihbibliotheken Deutschlands empören sollten, in das Drama, der Romanschreiber hat sie nur als Erzählung zu behandeln. Wir können hier nur sagen, daß diese Regel aus Cervantes, Fielding und Göthe abstrahirt ist, die eben alle drei auch Dramatiker waren und darum den Unterschied des Dialogs in den zwei so nahe verwandten und doch auch wieder so weit auseinanderliegenden Gattungen festzuhalten wußten. Wem der tiefere und gediegenere Gedankengehalt in den Gesprächen dieser drei Heroen der Prosadichtung störend und langweilig ist, der ist überhaupt nicht werth, einen klassischen Roman zu lesen, der möge auch von Wieland ferne bleiben, denn, was Lessing gesagt hat, daß Agathon, als er erschien, der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von klassischem

Geschmacke war, ist für alle Romane Wielands in so fern wahr geblieben, als sie alle denkende Köpfe, das heißt nach unserer Ausdrucksweise gebildete und geistigen Interessen zugängliche Leser und Leute von klassischem Geschmacke, das heißt von gesundem und feinem ästhetischen Urtheile verlangen. Wenn Wieland sich einmal bei Gelegenheit eines höchst pöbelhaften Angriffs[25]) damit tröstete, daß er in guter Gesellschaft vom Parnaß ausgeschlossen sei, so kann er sich auch damit zufrieden geben, wenn er aus denselben Gründen wie Cervantes, Fielding und Göthe auf die Gunst eines großen Theiles des romanlesenden Publikums sollte verzichten müssen.

Um aber nunmehr auf die Durchführung der einzelnen Personen als künstlerischer Einheiten zu kommen, so wird auch hier das Urtheil kein anderes sein können, als daß Wieland die schöne, klassische Mitte zwischen Unbestimmtheit und farbloser Allgemeinheit einerseits und Pedanterie andererseits inne gehalten hat. Seine Hauptpersonen und auch die mehr hervortretenden Nebenpersonen sind wirkliche, menschliche Charaktere, sie entwickeln und verändern sich ihrer Anlage und ihren Erfahrungen gemäß, tragen alle Arten von menschlichen Schwächen und Unbeständigkeiten an sich, fallen aber nicht aus ihrer Rolle, die ihnen die Natur vorgeschrieben hat; sie sind keine tugendhaften Ungeheuer, aber auch keine Teufel und Lumpen. Ihre Zeichnung ist korrekt und sauber, namentlich durch eine mit wohlthuender Weichheit der Lineamente verbundene Schlichtheit ausgezeichnet. Wieland verfällt bei der Durchführung seiner Charaktere weder in das Starre und Harte gesuchter Konsequenz und Schroffheit, noch in das Kleinliche und überladen Bezeichnende wirklicher und sogenannter Humoristen. Er sieht sich nie eine Willkür, Laune oder Bizarrerie nach, ohne im Geringsten in einen Pragmatismus zu verfallen, der Alles berechnen und erklären zu können meint. Und wenn auch Andere tiefer in die menschliche Natur, ihre Erhabenheiten und ihre Abgründe, ihre Alltäglichkeiten und ihre Mysterien eingedrungen sind, so beweisen doch seine Werke selber, daß seine Art, die Natur aufzufassen und zu schildern das Resultat gehabt, daß er wirklich klare, wahre und schöne Bilder nach der Natur geschaffen und das wirklich richtig gesehen hat, was er hat sehen wollen. Seine Aeußerungen über seine Romane zeigen andererseits, wie ernst es ihm auch mit der Naturwahrheit war. Mit Recht konnte er in dem Vorbericht zu seinen Abderiten von seinen scharfsinnigen Lesern die Anerkenntniß verlangen, daß er in allem diesen — was nämlich seine eigene Schöpfung und zu dem aus den Quellen Genommenen hinzugethan ist — einem Gewährsmanne gefolgt sei, „dessen Ansehen alle Aeliane und Athenäen zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugniß einer ganzen Welt, und die Entscheidung aller Amfiktyonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doktoren, Magistern und Backalaureen, sammt und sonders ohne Wirkung ist, nämlich der Natur selber.“ So kann kein Hyperklassiker, sondern nur ein echter Klassiker, kein Nach-

---

[25]) Von Seiten A. W. Schlegels im Athenäum 1799. Siehe Loebell S. 363 ff. Gruber Biogr. IV. 268 ff. Es sollte von der kritisch-historischen Gerechtigkeit übrigens längst anerkannt sein, daß Schlegels wie Klopstocks auch von Loebell erwähnte Auslassungen pure Ungerechtigkeiten sind und nur denen, die so etwas gegen einen Mitstrebenden ausstießen, Unehre machen.

ahmer der Franzosen und Griechenmoderniseur, sondern nur ein originaler und seiner hohen Aufgabe sich bewußter Romanschreiber reden.

Noch bekannter ist die Stelle über den Agathon:[26]) „Ich schildere darin mich selbst, wie ich in den Umständen Agathons gewesen zu sein mir einbilde, und mache mich am Ende so glücklich, als ich zu sein wünsche." Derartige Aeußerungen, welche Wielands Ansichten über die Nothwendigkeit und die Herstellung der Naturwahrheit und Naturkonsequenz betreffen, lassen sich außerordentlich viele finden, sowohl als gelegentliche Meinungen seiner Helden wie auch besonders in seinen Selbstzeugnissen, mit denen er nicht sparsam war. Alle aber zeigen auf das Deutlichste, daß unser Dichter ebensoweit von der konventionellen Aesthetik der Franzosen entfernt war, wie er das blos Natürliche und Wirkliche an sich selber durchaus noch nicht für schön hielt. Er blieb bekanntlich auch auf seinem Standpunkte, als die Sturm- und Drangperiode das Bezeichnende und Urwüchsige und später die höchste Blüthe der neuhochdeutschen Klassik das Ideale zu größerer Geltung brachte, weil er eben nach seiner ganzen Anlage und Bildung für die Periode der Frühklassik geeignet und zugeschnitten war. Der Umstand aber gereicht ihm zu großem Lobe, daß er niemals mit der Aufklärungs-Plattheit und Anmaßung in dasselbe Horn gestoßen hat. Freilich lag der Grund hierzu unseres Erachtens weniger in klarer Erkenntniß, daß wahre und echte Poesie mit jener Richtung schlecht bestehen könne, auch nicht in Wielands aristokratischen Umgebungen oder in Rücksichten auf sein Publikum, sondern einfach darin, daß er — Lessingen analog — viel radikaler und skeptischer gesinnt war als die Männer des gesunden Menschenverstandes und der Moralreligion, obgleich wir uns an dieser Stelle die weitere Begründung dieser Ansicht versagen müssen.

Zu den Personen im Roman verhalten sich die Ereignisse darin wie die Naturbestimmtheit zur geistigen Freiheit des Menschen in der Geschichte. Der Dichter spielt die Rolle der Vorsehung, in diesem Punkte gipfelt sich die Aufgabe des Epikers überhaupt, also auch die des Romanschreibers. Wenn unter den Ereignissen im weitesten Sinne Alles zu verstehen ist, was ohne die freie Thätigkeit der Personen gegeben ist, so sind sie vor allen Dingen vom Verfasser gegen die Persönlichkeit der Helden in ein solches Verhältniß zu setzen, daß der enge und individuelle Causalzusammenhang beider Momente in das klarste Licht tritt und dabei weder die Bedingtheit der subjektiven Natur des Menschen noch ihre Freiheit im Uebermaß hervortritt. Natürlich richtet sich der Maßstab für zu viel oder zu wenig nach der Stellung des Dichters zu den sittlichen Problemen, gehört also nicht unter den Ressort der ästhetischen Beurtheilung, die nur daran ein Interesse nimmt, ob derselbe von seinem Standpunkte aus die beiden erwähnten Momente in das subjektiv richtige, das heißt seinem Maßstabe genau entsprechende Verhältniß bringt. Ist demnach die Forderung der Wahrscheinlichkeit und zureichenden Motivirung berechtigt, so darf andererseits auch nicht vergessen werden, daß das Kriterium alles individuellen Lebens und Geschehens die unberechenbare Mannigfaltigkeit ist, und auch diese hat der Verfasser eines Romans fortwährend zur Anschauung zu bringen. Wieland hat unseres Erachtens gerade in diesen Punkten, die, wie schon gesagt, das innerste

[26]) Aus einem Briefe an Zimmermann. Biberach den 5. Januar 1762.

Wesen seines Berufes einschlossen, ebendenselben auf das Entschiedenste bewiesen. Seine Anschauung von der Relativität aller menschlichen Tugend, aber auch von der positiven Güte der menschlichen Natur ist die Doktrin, von der er den subjektiven Maßstab für Abwägung des Verhältnisses von Schicksalen und freien Thaten nimmt. Mit Zugrundlegung dieses Maßstabes wählt er Ereignisse und Lagen von gerade so starker Macht und Charaktere von gerade so viel Rezeptivität und Spontaneität, daß ein festes Ineinandergreifen und beiderseitiges Sichgeltendmachen entsteht. Das erstere vermittelt den Fortschritt der Handlung. Ein weniger für das Schöne empfänglicher Jüngling als Agathon würde bei der sonstigen Richtung seines Charakters zu der Umgebung in Smyrna in gar kein entwickelungsfähiges Verhältniß gekommen sein, ein Heraklit mit den Abderiten gar nicht geredet haben, ein Cato hätte mit einer noch so geistreichen Lais nichts anzufangen gewußt, oder wenn der Dichter gesagt hätte: stat pro ratione voluntas, so würden unwahrscheinliche Situationen mit unwahrscheinlichen Charakteren einen phantastischen Tanz aufführen, der nur beweisen würde, daß der Autor an Einfällen unerschöpflich und Anhänger der Maxime wäre: die Masse muß es bringen. Man vergleiche einen Gutzkowschen Roman mit einem Wielandschen, so wird sich Punkt für Punkt der schärfste Gegensatz herausstellen.

Trotz des engen und durchaus zwanglosen Ineinandergreifens der Ereignisse und Personen, welches Wieland für seine Ansicht von der sittlichen Natur des Menschen, beiläufig gesagt, schon durch die Verlegung seiner meisten Geschichten unter die beweglichen und sinnlichen Griechen wesentlich fördert, weiß er aber auch die Spannung der Gegensätze in jeder Beziehung vortefflich hervorzuheben. Wie schlagend wird nicht der höchst entwickelungsfähige Zusammenstoß nach seinen beiden Seiten hin durch das Gelächter Agathons im 6. Kapitel des II. Buches beleuchtet. Und kaum merkt der Leser, daß Demokrit nach Abdera, Peregrin zu den Christianern kommt, so sagt er sich: das wird ein interessantes Zusammentreffen und freut sich im Voraus darauf, wie sich der eine Theil über das Benehmen des anderen wundern oder ärgern wird. Die positiven Bestimmungen der Helden werden nicht nur gegen ihre Gegensätze aufrecht erhalten, sondern gerade an ihnen recht entwickelt. In dieser Beziehung, möchten wir behaupten, wird Wieland selbst von Göthe eben nur erreicht, übertroffen nur von Cervantes, der mit Hülfe einer im höchsten Grade scharfen und komplizirten, aber doch durch und durch nicht blos klaren, sondern sogar anschaulichen Dialektik des Freien und Gegebenen die wunderbarste hochkomische und zugleich hochpoetische Wirkung hervorbringt.

Es wäre, so leicht es uns scheint, sich durch aufmerksame Lektüre der Wielandschen Romane von der Wahrheit der aufgestellten Behauptungen im Allgemeinen zu überzeugen, hier doch gradezu thöricht, behaupten zu wollen, daß Wieland in allen Beziehungen, die mit den eben erörterten Punkten in Verbindung stehen, in gleicher Weise immer das Richtige getroffen hätte; denn dann hätte er mehr geleistet als alle menschlichen Schriftsteller vor ihm und nach ihm leisteten und leisten werden. Ja es muß zugestanden werden, daß auch wirklich störende Fehler mit eingelaufen sind. Loebell hat zum Beispiel sehr richtig die Hauptverführungsgeschichte im Peregrin hinsichtlich ihrer Motivirung getadelt; daß der Diogenes in dem nach ihm benannten kleinen Romane gründlich verzeichnet ist, ist eine anerkannte Thatsache, die sentimentale Liebesgeschichte ist geradezu lächerlich und reißt der Einheit des Charakters eine

unheilbare Wunde. Was den Agathon anlangt, so beweist seine ganze Entstehungsgeschichte ein Schwanken in der Doktrin, ja man könnte sagen ein Nichtausreichen des Gedankengehalts, das auch auf die ästhetische Vollkommenheit des Ganzen, wie es uns jetzt vorliegt, nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte. Wir können nicht einmal in das Lob einstimmen, welches Loebell der „geheimen Geschichte der Danae" ertheilt; daß Danae dem Alkibiades die Leda-Fabel vortanzt, scheint uns einer der ärgsten Fehler zu sein, die Wieland je gemacht hat, denn hierdurch wird nichts weniger als der ganze Charakter der Danae psychologisch bodenlos, und das Interesse des denkenden Lesers verschwindet. Trotz alledem aber bilden diese Fehler Wielands seltene Ausnahmen, was für einen aufmerksamen und unparteiischen Leser schon aus dem Grade, in welchem sie auffallen, genugsam hervorgeht; sein Anspruch auf Klassizität wird dadurch nicht beeinträchtigt, seine Verdienste um die Ausbildung der Gattung keineswegs geschmälert.

Noch bleiben einige Außen- und Nebendinge seines dichterischen Rüstzeuges zu erörtern, ehe wir zur Betrachtung der Gesammtökonomie der Romane gelangen, nämlich das, was wir mit den Ausdrücken Einkleidung und Ausschmückung zu bezeichnen pflegen.

Die Einkleidung läßt unter allen Seiten von Wielands Romanen seine allmälige Entwickelung und sein häufiges Schwanken in Betreff seiner Aufgaben erkennen. Kaum jemals ist ein Schriftsteller darüber so unklar gewesen, was das, was er machte, eigentlich werden sollte, als Wieland bei der Abfassung seines Araspes. Das Produkt sieht aus wie ein Theaterliebhaber, der sich von einem Statisten hat die Kleider geben lassen, um einmal während des Spiels auf die Bühne zu kommen, der aber im Augenblicke, wo er sein Ziel erreichen soll, zu schüchtern dazu ist und sich Mühe giebt, zu beweisen, daß die theatralische Kleidung nicht die seinige ist. Auf diese Beschaffenheit wirft der Umstand ein interessantes Streiflicht, daß Araspes in der Zeit entstand, als Wieland gerade den wenig glücklichen Gedanken gefaßt hatte, unter die dramatischen Schriftsteller zu gehen. Wir haben zwar keine Aeußerung Wielands beizubringen, daß er aus dem Xenophontischen Stoffe ein Drama machen wollen und ihn dann dem Publikum nur als Roman vorgesetzt habe, aber wir sind hiervon so überzeugt, wie uns erklärlich ist, daß sich der Dichter über die Angelegenheit nicht ausspricht. Bei der Abfassung des Don Sylvio dagegen finden wir ihn sich völlig über den Gattungscharakter seines Werkes bewußt, und so ist denn auch die Einkleidung die angemessenste und einfachste, die es giebt, das heißt eigentlich gar keine. Der Autor erzählt in seiner Person. Dasselbe ist der Fall in den beiden gelungensten Romanen Wielands, im Agathon und den Abderiten. Daß dies die Grundform epischer Darstellung überhaupt ist, ergiebt sich aus dem Begriffe der Objektivität des Epischen, daß aber die Erzählung in der Person des Helden theils nur scheinbar, theils wenig davon abweicht, ist schon aus der Odyssee ersichtlich, daß es aber auch Fälle giebt, wo Gründe für die Wahl der einen und der andern Form in der Natur des Vorwurfs liegen, ist ebenso klar, und Wieland hat hier auch mit Bewußtsein gewählt, zum Beispiel in der geheimen Geschichte der Danae und im Peregrinus Proteus, sowie im Diogenes, weil in den genannten Erzählungen der subjektiv-innerliche Standpunkt von vornherein als wesentlich erscheint. Auch diese Rücksichtnahme zeigt den Klassiker im Gegensatz zu vielen Romanschreibern der Gegenwart, welche mit dem Berichten, wie es im Kopfe und im Herzen

ihrer Helden aussehe, denn doch etwas zu weit gehen. Uebrigens war die Unart, nach allzu-künstlichen Einkleidungen zu suchen, zu Wielands Zeiten mehr verbreitet, als man von der klassischen Zeit, die sich sonst überall durch Streben nach Vereinfachung und Reinheit der Gattungsformen kenntlich macht, erwarten sollte. Indeß dürfte diese Erscheinung nicht als eine spezifische Eigenthümlichkeit der Klassik, wie sie sich denn auch nur in der Frühklassik geltend macht, sondern als eine mit in das bessere Zeitalter hinübergeschleppte Marotte der verflossenen Periode aufgefaßt werden, in der man, gerade um seine poetische Blöße zu decken, Träume, Visionen und dergleichen mehr als schriftstellerisches Gesellschaftskleid in die Mode brachte. Aber auch darin beweist sich der Fortschritt seit dem Sturze Gottscheds, daß man von innen heraus reformirte und folglich zuletzt an das Aeußerlichste kam. Auch bei Wieland nun wird uns eine solche altfränkische Neigung fühlbar, die jedoch von der Weise der Humoristen, auch in Nebensachen launig oder bizarr zu sein, durchaus zu unterscheiden ist. Er begnügt sich nicht, den Helden selbst reden zu lassen, er gesellt ihm einen Unterredner bei, er erwählt die Briefform, wie uns scheint, ohne besondere Neigung dazu und nur, weil sie Mode war. Am künstlichsten wird der Rahmen im goldenen Spiegel, die Erzählung hat ihr Publikum und ihren Vorleser, der sie aus der Urschrift mit Anmerkungen paraphrastisch vorträgt, das Publikum spielt mit, ja erzählt dann wieder für sich besondere Geschichten. Man merkt, daß die lehrhafte Speise durch die Buntheit der Schüsseln, in denen sie aufgetragen wird, schmackhafter werden soll, doch muß man sagen, daß die Einkleidung an sich so geschickt behandelt ist, wie in den französischen Vorbildern, ohne sich zu verhehlen, daß im Boccaccio wie überhaupt bei Novellen die Sache ganz anders liegt; die Umrahmung repräsentirt dort das Moment der Einheit, ist also für sich besonders ästhetisch motivirt, und das ist sie allerdings auch in Wielands Hexameron von Rosenhayn, wo aber die Ausführung sehr zu ihrem Nachtheile von Boccaccio absticht.

Was die ausschmückenden Nebendinge, welche Wieland in seinen Romanen anzubringen für gut fand, anbetrifft, so nehmen zunächst die Episoden bei ihm eine nicht unbedeutende Stelle ein, und man wird dahin urtheilen müssen, daß er sie mit Geschick einzuflechten oder doch wenigstens einzuschieben gewußt hat. Ersteren Ausdruck möchten wir von solchen Stücken wie von der geheimen Geschichte der Danae, letzteren von dem Prinzen Biribinker und ähnlichen anwenden, ohne übrigens damit etwa sagen zu wollen, daß das bloße Einschieben von Episoden, wenn es nur wirkliche Romanepisoden, das heißt eingeschobene kleine Stücke von derselben Gattung wie das ganze Werk, die in sich ein Ganzes bilden, sind, gegen die Einheit des Kunstwerkes in einer Gattung von so großer Freiheit der Form verstoße. Aber Wieland hat auch Dinge eingeschoben, die gar nicht in einen Roman gehören, worauf wir schon bei Erwähnung des dritten Buches des Agathon aus einem andern Gesichtspunkte hingewiesen haben, um hier nur hinzuzufügen, daß der antiplatonische Staat im Aristipp in der Beziehung, von der wir jetzt reden, weit tadelnswerther ist. Durch die unverhältnißmäßige Aufschwellung dieser Partie ist das ganze Werk ein Zwitter von einem Roman und einem populär-politischen Traktat geworden, ein Umstand, der, freilich sonderbar genug, den Herausgeber veranlaßt hat, den Aristipp gar nicht unter die Romane zu setzen. Derjenige aber, der gewöhnlich als Wielands Hauptnachfolger bezeichnet wird, hat, wenn wir auch sonst gegen diese Bezeichnung

Heinses Manches einzuwenden hätten, wenigstens den in Rede stehenden Fehler seines Meisters in das lächerlichste Extrem getrieben; er scheint gerade etwas darin zu suchen, die Haupthandlung nicht nur durch Episoden überhaupt, sondern durch Episoden ganz unpoetischer Art bis zum Nichts zurückdrängen zu lassen.[27])

Eine andre Art Beiwerk sind die Schilderungen, von denen bei Wieland drei Arten besonders hervortreten: Schilderungen der Natur, Schilderungen von Pracht und Luxus namentlich in menschlichen Wohnungen und solche, welche auf Erregung der Sinnlichkeit mittelst der Phantasie abzwecken. Wieland hat, wie uns scheint, in keiner von den drei Arten besonders Hervorragendes geleistet noch seinen Ruhm dadurch begründet. Was die Naturschilderungen anbelangt, so ist das heutige gebildete Publikum allerdings Dank den sowohl in wissenschaftlichen als auch in poetischen Leistungen der neuesten Zeit liegenden Ursachen für Natureindrücke und deren Schilderungen empfänglicher und weit urtheilsfähiger als die Leser Wielands waren, aber auch abgesehen hiervon, scheint uns in seinen Naturbeschreibungen sowohl die Kraft als auch die Feinheit und Tiefe zu fehlen, mit der neuere Fachgenossen wie Walter Scott und Turgenjew ihren Werken in der Naturscenerie einen so glänzenden und stimmungsvollen Schmuck zu geben wissen. Wieland hat dergleichen Stücke den Franzosen, die einen starken aber einseitigen Sinn für die Ruhe und Lieblichkeit der ländlichen Natur besitzen, zu sehr nachgeahmt, um die viel tieferen und mannigfacheren Beziehungen zu treffen, in denen das Gemüth des Deutschen sympathisch zur Natur steht. Freilich wird anzuerkennen sein, daß solche französirende Naturmalerei damals allein in der Mode war.

Die anderweitigen Staffagen der Schauplätze bestehen, wie schon angedeutet, bei Wieland der Hauptsache nach aus luxuriösen Einrichtungen von Wohnungen, Palästen, Boudoirs, Gartenanlagen, Tempeln, ingleichen Festen, theatralischen, orchestrischen und musikalischen Aufführungen. Da Wieland selbst musikalisch war, darf angemerkt werden, ein wie großer ästhetischer Fehler Beschreibung von Musik ist, im Uebrigen aber dürfen wir wohl nicht mit Unrecht Nachklänge aus der Zeit des Besser- und Königschen Geschmackes in der Neigung zu Luxusschilderungen erblicken, ferner eine ungerechtfertigte Rücksichtnahme auf diejenigen Schichten der Gesellschaft, deren ästhetische Bildung zum größten Theil in dem Geschmack für Luxus besteht, sowie endlich einen in Wielands Natur liegenden und durch mehrere von Gruber aufbewahrte Züge [28]) beleuchteten Sinn für das Zierliche, Saubere und Anmuthige, der sich hier von einer etwas kleinlichen Seite zeigt.

Die dritte Art von Schilderungen, die üppigen, sind vom moralischen Standpunkte aus oft genug getadelt worden, aber auch vom ästhetischen aus sind sie das Anstößigste in dem ganzen Bereiche von Wielands Thätigkeit. Die Romane sowie die übrigen Schriften desselben leiden noch jetzt außerordentlich durch diese Flecken, durch die er Niemandem mehr geschadet hat als sich selbst. Wieland ist ein Romanschreiber, der die Befähigung und das

---

[27]) Das Stärkste in dieser Beziehung leistete er in dem wenig bekannten Werke: Anastasia und das Schachspiel. Briefe aus Italien vom Verfasser des Ardinghello. Frankfurt a. M. 1803.

[28]) Biogr. Bd. I. S. 5 ff.

Glück hatte, den Besten, das heißt den denkenden Männern von klassischem Geschmack, Genüge zu thun, und er hat ihnen auch wirklich genügt, oder Lessings Denken und Geschmack müßte von dem des jetzigen Lesepublikums sehr weit überholt sein; aber warum beleidigt er gerade diese Besten immer und immer wieder so empfindlich durch solche Scenen, deren monotone Weichlichkeit und widerliche Lüsternheit den ganzen Eindruck verdirbt und so unerträglich ist, als wenn man den Genuß von gutem Rheinweine nach je zwei Gläsern durch einige Schlucke gezuckerter Sahne zu unterbrechen gezwungen würde? Da wo unserers Dichters lächerliche Vorliebe zu Badescenen zur Erscheinung kommt, scheint ihn in der That Alles verlassen zu haben, was ihn sonst auszeichnet; diese Dinge sind aber auch das Verhängnißvollste von Allem für seine Beliebtheit geworden, und wenn er den Franzosen jemals zu sehr gefolgt ist, so liegt hier die Strafe nahe genug bei der Versündigung. Es giebt eine Komik des Obscönen und Lasciven, auch Wieland hat sie im Prinzen Biribinker erreicht und eine wirklich poetische Burleske geliefert, die an Aristophanes erinnert, aber von dieser Komik und Poesie, die übrigens nicht vor das große Lesepublikum der neuesten Zeit gehört und eigentlich nur von Satirikern wie Fischart exerzirt werden sollte, ist da, wovon wir reden, keine Spur; der Mangel an Bekleidungsgegenständen ist die Hauptsache, und das ist einfach ein Schandfleck, den alle Distinktionen, Reservationen und Limitationen nicht ästhetisch rein waschen werden, wie es auch ein ganz vergebliches Unternehmen geblieben ist, für die Moralität dieser Abschnitte auftreten zu wollen.

Doch wenden wir uns hiervon ab. Die strafende Gerechtigkeit der Kritik hat sich Wieland gegenüber keine Lässigkeit vorzuwerfen, die anerkennende läßt zu wünschen übrig. Um den letzten der von uns zu erörternden Punkte, die künstlerische Oekonomie Wielands zu erkennen, genügt es, den Plan seines besten Romans, der Abderiten, kurz in Augenschein zu nehmen, nachdem wir auf den Don Sylvio im Vorübergehen aufmerksam gemacht. Dieses Erstlingswerk — denn als solches darf es in Hinsicht auf die völlige Gattungslosigkeit des Araspes bezeichnet werden — mag in Bezug auf die Art, wie es als Satire sein Ziel zu treffen sucht, den Tadel verdienen, den Gervinus ausspricht,[29]) seine Oekonomie ist wirklich vortrefflich, Loebells Urtheil[30]) mindestens sehr hart, Dunlops Schätzung gewiß richtiger.[31])

Die Abderiten zerfallen in zwei Haupttheile, Buch I.—III. und Buch IV. und V., von denen jeder wieder zwei Unterabtheilungen hat. Im ersten und zweiten Buche wird die

---

[29]) A. a. O. Bd. IV. S. 270. „Er satirisirte, und wagte es doch nicht, unmittelbar gegen die schwache Seite der Zeit loszuziehen; er führt daher Seitenhiebe gegen Dinge, die der Nation fremd waren, gegen Schwächen, die mehr seine zufällige, eigene Natur betrafen, als den Körper des Volks, und hierin ist er mit seinem Gegenfüßler Jean Paul, der ihm später die Rolle des deutschen Sterne oder Rabelais abnahm, ganz gleich.

[30]) A. a. O. S. 162. „An und für sich betrachtet ist Don Sylvio — bei manchen glücklichen Charakterzügen und launigen Einfällen — mittelmäßig und matt. Die Erfindung ist sehr dürftig, der Knoten allzuleicht geschürzt."

[31]) Geschichte der Prosadichtungen; übertragen von F. Liebrecht, Berlin 1851. S. 331. „Die anziehendste Nachahmung des Don Quijote jedoch ist Wielands Don Sylvio de Rosalva."

Thorheit der Abderiten vorzugsweise in ihren Beziehungen auf Bildung und Wissenschaft geschildert. Zwei Männer, Demokrit im ersten und Hippokrates im zweiten Buche, dienen mit ihrer auf gesunden Menschenverstand und tüchtige Empirie gegründeten Weisheit den Thoren zur umgekehrten Folie. Demokrit verhält sich ihnen gegenüber mehr passiv und lacht über ihre Thorheiten, ohne sie ernstlich belehren zu wollen, Hippokrates wirft ihnen ihre Narrheit derb ins Gesicht. Das dritte Buch zeigt die thörichte Art der Leute, die Kunst zu behandeln und sich für sie zu interessiren. Hier bildet Euripides den Gegensatz, der sich anders als Demokrit und Hippokrates verhält, indem er sie die Wirkung wahrer Kunst fühlen läßt. Nachdem so im ersten Haupttheile wissenschaftliche Geistesbildung und Kunst im Lichte abderitischer Thorheit gezeigt worden, folgt jetzt im vierten Buche Rechtspflege und innere Politik, im fünften die Religion. Der lächerliche Prozeß um des Esels Schatten und die durch ihn zu Wege gebrachte Aufregung der politischen Parteien Abderas, die durch höchst plastische Figuren anschaulich gemacht werden, und dann im letzten Abschnitte die Gegensätze zwischen dem orthodoxen und gelehrten Stilbon und dem freisinnigen Akademiker Korax, welche so zu sagen das kirchliche Leben darstellen und natürlich echt abderitisch damit enden, daß die ganze Bürgerschaft vor den durch ihre Frömmigkeit vermehrten Fröschen der Latone die Stadt räumt, machen den Inhalt dieses zweiten Theiles aus.

Wenn man den Abderiten den Vorwuf der Breite gemacht hat, so trifft dieser mit Recht durchaus nur das vierte Buch und thut der Vortrefflichkeit der Disposition, die aus der gegebenen Uebersicht auf das allerdeutlichste in die Augen springt, nicht den geringsten Abbruch. Eine so vollendete Ordnung und Planmäßigkeit ist ebensosehr das Werk großer künstlerischer Begabung wie gewissenhaftesten Fleißes und klarster Absichtlichkeit. Ja, die Oekonomie der Abderiten verdient um so größeres Lob, als in der Natur des Stoffes genug liegt, was ein Auseinanderfallen in Einzelheiten und Einreißen von Unordnung zu befördern geeignet wäre.

Wir können nicht in Abrede stellen, daß der Don Sylvio und die Abderiten in Bezug auf ihre Oekonomie freilich die gelungensten Romane Wielands sind. Die andern stehen ihnen nach, am wenigsten Peregrin und Agathon, deren Struktur von Fehlern leidet, die wahrhaftig an dem tüchtigsten Romanschreiber von heut nicht gerügt werden würden. Mit dem Agathon hat es Wieland eben zu gut machen wollen und über dem moralphilosophischen Gedankengehalte die Form des Kunstwerks vergessen, Peregrin leidet am umgekehrten Fehler, es ist zuviel novellistischer Stoff im Verhältniß zu dem Interesse, welches der geistige Gehalt des Helden gewährt, vorhanden. Warum der Plan im goldenen Spiegel und im Diogenes uns von allen am schwächsten erscheint, liegt auf der Hand, die Behandlung eines so unübersehbaren Stoffes muß immer unabgerundet und in der Disposition lückenhaft aussehen.

Fassen wir aber nun das Urtheil über die Gesammtheit der formellen Momente von Wielands Romanen oder über deren ästhetischen Werth im Ganzen zusammen, wie es sich aus den angestellten Betrachtungen ergiebt. Wir haben zuerst die wohl von Niemandem bestrittene Fruchtbarkeit Wielands und seinen bewundernswerthen Fleiß festgestellt. Was nun die Qualität seiner Erzeugnisse anlangt, so haben wir nicht nur einen durchaus tüchtigen, sondern auch originellen, nicht in blinder Nachahmung befangenen, sondern stets die besten Vorbilder und die reinste Gestaltung seiner von ihm mit Liebe gepflegten Muttersprache im

Auge behaltenden Stilisten kennen gelernt. Wielands Zeitalter war das glänzendste, welches bis jetzt die neuhochdeutsche Sprache erlebt hat, es war ihr klassisches Zeitalter, und Wieland schreibt ein klassisches Deutsch nicht nur, weil er sich die Stilbildung seiner Zeit anzueignen wußte, sondern weil er selber einen ehrenvollen Platz unter denen einnimmt, die den klassischen neuhochdeutschen Stil gebildet haben. Er vertritt am entschiedensten von allen deutschen Prosaisten das nach seiner Schwierigkeit und seinem Werthe nicht zu unterschätzende Moment der Leichtigkeit, Schlichtheit, Klarheit und Anmuth.

Doch ist Wieland nicht bloß ein seiner Zeit würdiger Stilist, er ist auch ein Dichter und zwar ein klassischer Dichter. Er steht als Romandichter vollkommen innerhalb der großen litterarischen Bewegung seiner Zeit, er bleibt weder zurück, noch irrt er auf Nebenwege ab. Denn er hat nicht nur in der Wahl seiner Stoffe im Allgemeinen stets die höchsten Interessen der Zeit berührt, er hat sich auch in ihrer Behandlung, sei es in Betreff der Durchführung seiner Charaktere, sei es in Betreff der Ereignisse und der Verbindung beider Momente als einen mit Phantasie und Geschmack ausgestatteten und von stets auf das wahrhaft Künstlerische gerichteten ästhetischen Grundsätzen geleiteten Dichter bewiesen. Denn er hat die Natur und die psychologische Wahrheit in den Personen und die Wahrscheinlichkeit wie die Mannigfaltigkeit in den Ereignissen und äußeren Umständen als seine Hauptaufgabe betrachtet und dieselbe im Allgemeinen glücklich gelöst, ohne zu vergessen, wie man das Wirkliche und Natürliche auswählen und beleuchten müsse, um ein Kunstwerk hervorzubringen. Er ist kein Photograph, sondern ein Maler der Welt und der Menschen.

Wir haben Gelegenheit genommen, bei den wichtigsten Punkten der ästhetischen Betrachtung zu beweisen, daß Wieland seine Wege mit Bewußtsein und Absicht ging, was uns zur Beantwortung der Frage nach seiner Klassizität sehr ins Gewicht zu fallen scheint. Auch glauben wir dargethan zu haben, daß die von uns keineswegs ungerügt gelassenen Fehler unseres Dichters den Kern seiner dichterischen Begabung und seines Wirkens durchaus nicht entwerthen, da seine Stärke fast durchweg in den Hauptstücken, seine Schwäche in den Nebensachen liegt. Die kurzen Vor- und Rückblicke, welche wir anstellten, haben uns einerseits angedeutet, wie Wieland durch seine Leistungen den Anfang einer neuen Entwickelung der deutschen Poesie in der Gattung des Romans bezeichnet, wie er aber andrerseits auch hier vor den Thoren der eigentlichen Klassik stehen geblieben, theils seiner Zeit, theils seiner persönlichen Begabung wegen. Wenn wir ihn also als den Begründer des klassisch-neuhochdeutschen Romans bezeichnen, so möge schließlich bemerkt werden, daß das Beschränkende dieser Bezeichnung ihm selber am Wenigsten verborgen war, daß er auf Göthe mit voller Selbstverleugnung als den blickte, der nach ihm kam und das, was er zu bauen begonnen hatte, vollendete, worüber die Zeugnisse so reichlich vorhanden sind, daß es eines weiteren Hinweises nicht bedarf.

Freilich ist bis hierher unsere Aufgabe nur zur Hälfte gelöst. Warum Wieland die ihm angewiesene Stelle in der historischen Entwickelung unserer Poesie zukommt, haben wir in Bezug auf die formell-ästhetische Seite seiner Leistungen zu begründen versucht. Wie er aber in Bezug auf seinen Gedankengehalt ganz ähnlich grundlegend und vermittelnd auftritt, müssen wir uns für diesmal zu erörtern versagen.